

# UMSCHAU

## Die Frauen des 20. Juli

Bald 50 Jahre nach dem denkwürdigen Datum des 20. Juli 1944, das ein Termin des Sieges über das Unrecht werden sollte und zu einem Termin des Scheiterns und eines neuen Schreckens wurde, eröffnen elf Interviews mit Frauen der Widerstandskämpfer<sup>1</sup> einen neuen Zugang zum Attentat auf Adolf Hitler, zum aktiven Widerstand in einem totalitären Unrechtssystem. Die Summe dieser Interviews mit Emmi Bonhoeffer, Freya von Moltke, Rosemarie Reichwein, Margarethe von Hardenberg, Brigitte Gerstenmaier, Elisabeth Freytag von Lorinhoven, Marion Yorck von Wartenburg, Charlotte von der Schulenburg, Clarita von Trott zu Solz, Barbara von Haefen, Nina Schenk von Stauffenberg, deren roter Faden durch „eine Dramaturgie der Kürzungen“ (297) bestimmt wurde – was immer das an ungeklärten Fragwürdigkeiten für den Leser mit sich bringen mag –, ist nicht zuerst für die Zeitgeschichte bedeutsam. Neue historische Details des Attentats, seiner Planung, seines Scheiterns, seiner Folgen sind nicht zu erwarten. Dafür aber gerät diese Konspiration in die feinfühligere Wahrnehmung jener Frauen, die damals als Ehefrauen in Mit-Leidenschaft gezogen wurden. Aus ihrer Lebensgeschichte wird die von ihnen erkannte politische Konstellation des 20. Juli erhoben, werden zum Engagement der Ehemänner Einwände und Zustimmung hörbar.

Unübersehbar wird, daß die Rolle dieser Frauen, die aus dem Bürgertum stammten, nicht die eines aktiven Widerstands gewesen ist, wie sie im Dritten Reich von Frauen aus der Arbeiterschaft ausgeübt wurde. Die eigentliche, politisch relevante Aufgabe dieser Frauen war, dem „einsamen Kämpfer“ Rückhalt in der Ehe zu bieten, das Wagnis, obgleich oft unzureichend eingeweiht, mitzutragen und für alle ungeahnten Folgen einzustehen. Da das Attentat selbst unter den Eheleuten nie zum eigentlichen Thema werden konnte – es war viel zu gefährlich, darüber zu reden: die Kinder in ihrer Umwelt, die kriti-

schen Ansichten von Freunden, das möglicherweise hitlerfreundliche Hauspersonal –, konnte die Zustimmung zum „Tyrannenmord“ nur aus der Grundoption zum konkreten Mann und zu seinen Lebensgrundsätzen erwartet werden. Wie die Interviews bestätigen, bestand in den durchweg guten Ehen ein hoher Grad von Übereinstimmung, der auch das Nichtmitgeteilte umgriff.

Gerade weil diese Art der Zustimmung galt, konnten die Frauen widerspruchslos Verfolgung, Verhör und Verschleppung ihrer Kinder ertragen. Die Solidarität mit den Lebensidealen – oft durch den christlichen Glauben begründet – half, in Treue zum hingerichteten oder freiwillig aus dem Leben geschiedenen Gatten den hohen Preis der Freiheitstat zu zahlen. Ohne dieses eheliche Ethos wäre gewiß die Tat des 20. Juli nicht geschehen, wäre es ebenso nicht gelungen, die geschichtliche Last dieser Tat unerkannt über Jahre hin zu tragen.

Manche werden in den Interviews jene emanzipierten Frauen vermissen, die allgemein in den letzten Jahren herangewachsen sind. Eine solche Erwartung würde die großbürgerliche Herkunft der meisten Frauen unterschätzen. Sie waren zu Einpassung und Unterordnung erzogen und lebten für ihre Familie, für ihre durchweg in großer Zahl vorhandenen Kinder. Erst nach dem Attentat nahm ein neues Selbstbild der Frauen Gestalt an. Nina Schenk von Stauffenberg sagt: „Aber nach seinem Tod hatte ich eine Aufgabe. Ich mußte meinen Mann stehen, ich mußte weiter und habe mich daran gewöhnt“ (294). Die weiteren Lebensgeschichten berichten nicht nur vom Leben für die vaterlose Familie, sondern auch von vielfältigem Engagement im sozialen Bereich. Dort wollten sie jene Ideale in die Tat umsetzen, die ihren Männern vorgeschwebt hatten. Es ging ihnen um eine in der Tat soziale Gesellschaft.

Bei der Verwirklichung eines solchen Ethos



sahen sich die Witwen mit einer Bundesrepublik Deutschland konfrontiert, die erst allmählich den 20. Juli 1944 in seinem sittlichen wie demokratischen Wert entdecken mußte. Die jährlichen Gedenkfeiern waren dabei eher bedeutsam durch den Zusammenhalt, den sie den Nachkommen der Männer des 20. Juli brachten, als durch die späte Anerkennung einer bewundernswerten und für viele immer noch schwer verständlichen Tat. Erst Schritt für Schritt ging vielen Deutschen auf, daß Hans-Bernd von Haefen neue Kategorien der Bewertung Hitlers und seines Systems ins Spiel gebracht hatte. Er sagte vor dem Volksgerichtshof dem Präsidenten Roland Freisler ins Gesicht: „Nach der Auffassung, die ich von der weltgeschichtlichen Rolle des Führers habe, nämlich, daß er ein großer Vollstrecker des Bösen ist...“ (244). Es ging also nicht nur um die Ehre der deutschen Nation, nicht nur um die Würde der Humanität, sondern eigentlich um die angemessene Auseinandersetzung mit dem „Antichristen“. Barbara von Haefen sagt dazu: „Ja, das entsprach unserer Überzeugung, und ich bin froh, daß mein Mann das so offen sagen konnte. Wenn er Gift genommen hätte, wäre uns dieses letzte Wort nicht überliefert“ (244). Hans-Bernd von Haefen wurde am 15. August 1944 von Freisler zum Tod verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet.

Eine solche Einschätzung der Geschichte setzte Maßstäbe. Deshalb sind die Frauen des 20. Juli eher zurückhaltend, wenn sie die Frage beantworten sollen, ob die Erwartungen ihrer Männer sich in der neuen deutschen Demokratie erfüllten. Waren da nicht andere Ziele? Nicht auch Kompromisse? Nicht auch falsche Orien-

tierungen? Nicht eher ein Gegeneinander als ein Miteinander?

Eines wird in diesen Interviews mehr als für manche Heutige wünschenswert offenbar: daß der Widerstand auch von christlichen Ideen bestimmt und getragen war. Für den Kreisauer Kreis sagt Freya von Moltke: „Die Kommunisten waren die einzigen, die sich mit den Christen da vergleichen ließen, denn sie wußten ebenfalls, wofür sie lebten, sie hatten eine Vision. Das Christentum hilft leben, und deshalb haben sich die Kreisauer so kolossal auf die Kirchen gestützt, sowohl die evangelische als auch die katholische. Das galt auch für diejenigen, die sich von der Kirche eigentlich distanziert hatten. Sie hielten, wie wir heute wissen, die Kirche für stärker, als sie tatsächlich war. Aber das Christentum ist viel stärker als die Kirchen, die es heute repräsentieren, und das war die eigentliche Erkenntnis der Kreisauer. In schwerer Zeit wurde ihnen bewußt, welche revolutionäre Glaubens- und Lebenskraft in der Lehre dieses Mannes aus Palästina auch heute noch steckt. Ja, das möchte ich so stehen lassen“ (138).

Dieses notwendige Buch kann allen Deutschen die geschichtliche Größe des 20. Juli 1944 erneut bewußt machen. Die Passion der Frauen, die den Namen ihrer Männer tragen, wirft ein neues Licht auf alte Tatsachen. Mitten im wohlfeilen Wohlstand an den Opfergang anderer erinnert zu werden, tut am Ende jenen Jungen und Alten gut, die auf der Suche nach gültigen Maßstäben sind.

Roman Bleistein SJ

<sup>1</sup> Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Dorothee von Meding. Berlin: Siedler 1992. 298 S., Abb. Lw. 36,-.